

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

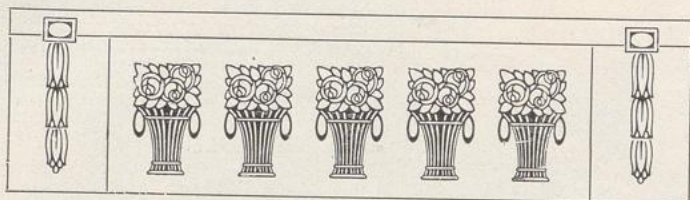
Badens edlem Fürstenpaare zur goldenen Hochzeit

Rösiger, Ferdinand

Neurode, 1906

Die Grossherzogin Luise

[urn:nbn:de:bsz:31-334113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334113)



Die Grossherzogin Luise.

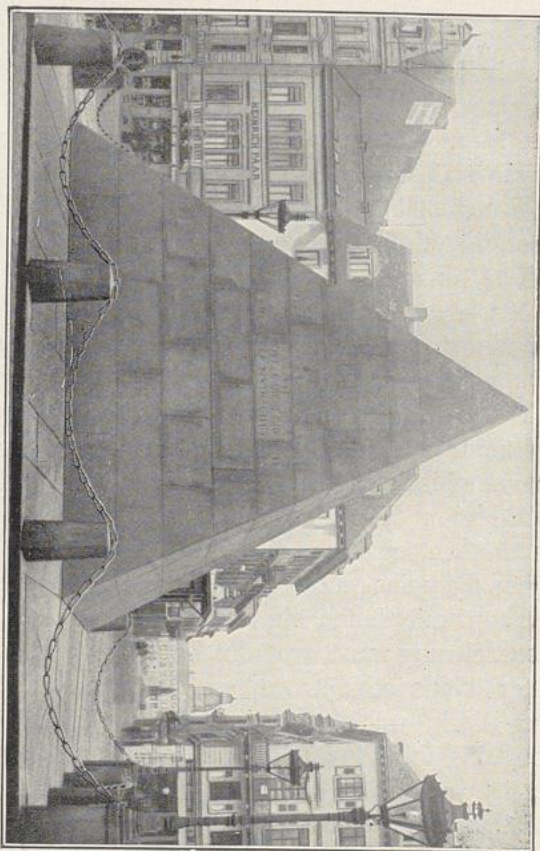


Schon oft haben wir in der bisherigen Erzählung der hohen Frau gedacht, die am 20. September nicht nur den Jubeltag der goldenen Hochzeit feiert, sondern auch das Jubiläum ihrer Tätigkeit als die Mutter des Landes. Sie ist die Enkelin der Königin Luise von Preussen, die durch Anmut und Hochsinn in den schwersten Tagen ihres Volkes ein leuchtendes, tiefverehrtes Vorbild für alle war, die Tochter der Kaiserin Augusta, die aus Weimar, ihrer Heimat, die Erinnerungen an Deutschlands grösste Dichter nach Berlin mitbrachte. Solche Vorbilder der eigenen Familie haben frühe den Sinn der Prinzessin auf grosse Ziele gelenkt. Wir wissen, dass sie dem Landesfürsten ein inniges reiches Familienleben geschaffen hat, in dem er allezeit Erholung und Freude und den Sonnenschein fand, in dem die Manneskraft zu seiner Arbeit am besten gedeiht, dass sie in schweren Tagen ihm Trost und Pflege gespendet hat, dass sie die treueste, liebevollste und einsichtigste Erzieherin ihrer Kinder ge-

wesen ist, die mit ihnen wahrhaft zusammen gelebt hat, dass sie, eine geistesstarke und willenskräftige Frau, dem Grossherzog auch Anteil an einem reichen geistigen Leben gegeben hat, aus dem manch grosser Entschluss hervorging. Hier müssen wir noch einmal erzählen, wie sie sich als Landesmutter ihr Reich gegründet hat; denn auch sie hat sich ein Reich erobert, wie ihr heldenhafter Vater, unser grosser Kaiser, aber gewonnen hat sie es mit den Waffen der Liebe. Diesen Sinn der Liebe aber hat sie stets geschöpft aus ihrer wahrhaften Frömmigkeit. Es ist so schön an dem Lebensbunde des Grossherzoglichen Paares, dass er auf dem Grunde gemeinsamer tiefer Religiösität gebaut ist, dass beide über Welt und Leben und die Aufgaben des Menschen gleiche Gedanken haben. Wer ihnen hat näher treten dürfen, rühmt es mit Ehrfurcht, wie im Heiligtum der Grossherzoglichen Familie das religiöse Leben stets eine reiche und stets eine gemeinsame Pflege gefunden hat. Beide sind treu dem evangelischen Glauben zugetan, vor allem ist ihnen Religion die Frömmigkeit des Herzens. Weil sie so denken, sind sie duldsam und weitherzig und verstehen auch das religiöse Empfinden andersgläubiger Untertanen, mit denen sie sich gern in gemeinsamer Gottesverehrung zusammenfinden. In gemeinsamer täglicher Hausandacht suchen sie Ruhe und Kraft für das Werk, was das Leben bringt. Ein Sonntag, an dem das Fürstenpaar nicht den Gottesdienst besucht, ist in gesunden Tagen kaum denkbar. Auf der Mainau und in Baden ist es nicht anders als in Karlsruhe, auf schlichtem Kirchenstuhl sitzend, hält dort das Fürstenpaar unter der kleinen Gemeinde seine Andacht, und gerne singen sie die bekannten, von Jugend auf vertrauten Lieder mit. Wie den schlichten Choral, so lieben sie auch schlichte Weise in der Predigt. „Das Einfachste ist immer das Beste“,

urteilt der Grossherzog über diesen Punkt; innig und persönlich soll aus dem Herzen dem Prediger das Wort des Glaubens dringen, wie es in den Herzen der Gläubigen auch wohnt. Auch bei der Abendmahlfeier weilt das Fürstenpaar gern in der Mitte

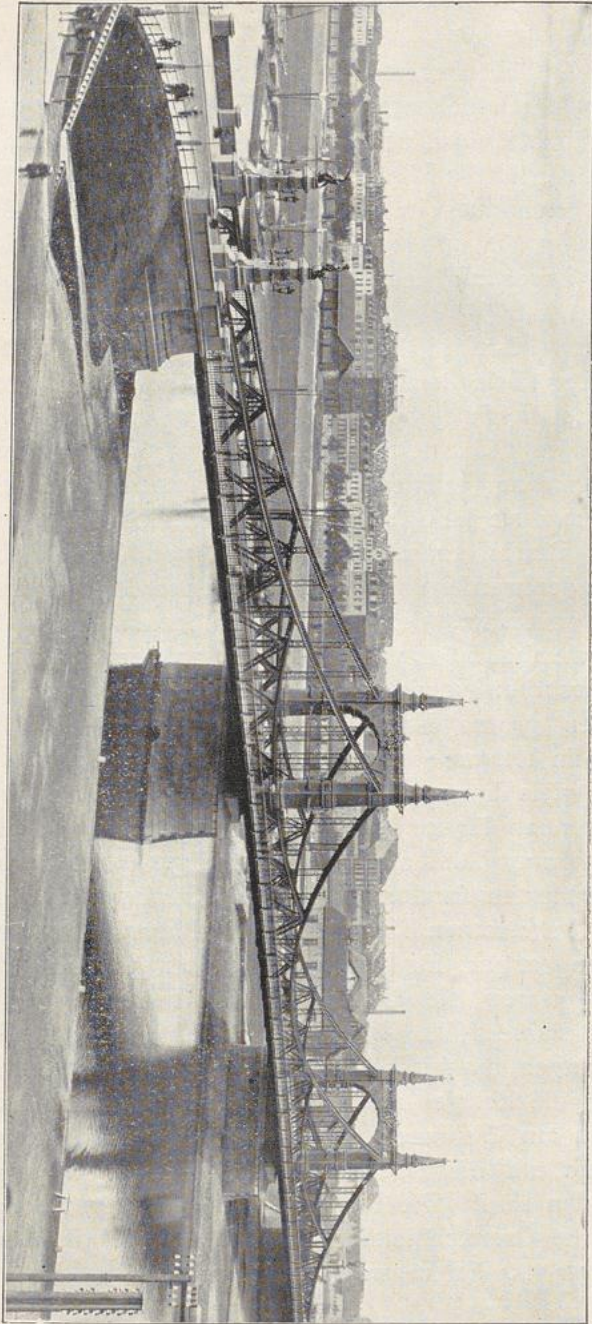
Steinpyramide in Karlsruhe, Grabmal des Markgrafen Karl, des Gründers der Stadt.



der Gemeinde. Wie der Grossherzog in seinen Kundgebungen oft auf das Ewige und Göttliche hinweist, so ist es ein herzliches Anliegen seiner Gemahlin, in den vielen Anstalten, die sie begründet hat, alles zu tun, was zur Pilege religiösen Lebens förderlich

ist. Oit übt sie hier eine Seelsorge, so wirksam und zu Herzen gehend, wie es kein Geistlicher besser vermöchte. Aus solchem Geiste ist alles entsprungen, was sie für die Pflge von Kranken und die Erhaltung der Gesundheit im Volke, und was sie für die Erziehung der Mädchen zu tüchtiger Arbeit in Haus und Beruf und zu tatkräftigem, sittlichem Handeln getan hat.

Im Jahre 1859, als das Kriegsunwetter herankam, rief sie im ganzen Lande Vereine von Frauen ins Leben, die eintretender Not entgegenwirken sollten. Aber da das Unwetter rasch sich verzog, da liess sie die jungen Vereine nicht wieder zur Ruhe sich legen, sondern sie fand, dass auch in Friedenszeiten genug des Elends vorhanden sei, das von Frauenhänden gelindert werden könne. So gründete sie den „Badischen Frauenverein“, der alle die einzelnen Vereine zusammenfasste, damit ein jeder an seinem Orte die Liebesarbeit verrichte und überdies alle gemeinsam gegen grosse Not hilfbereit daständen. Die edle Fürstin erkannte bei dieser Arbeit mit klugem Blick, wie viele kostbare Kräfte gerade in der Frauenwelt ungenützt lägen, wie viel Anleitung und Schulung tun könne, damit diese Gaben recht gebraucht würden. Eins kam zum andern. Nicht bloss Krankenwärterinnen, auch Lehrerinnen, Hausfrauen und Dienstboten wurden herangezogen, für Kinder und Waisen gesorgt. Grossartig waren die Leistungen des Frauenvereins im Kriegsjahre 1870. Wie viele Sendungen sind ins Feld gegangen, um mit Wäsche, wollenen Kleidungsstücken u. a. die Krieger zu versehen. Er erreichte es, dass allein zur Weihnachtszeit 6000 Pakete und 200 grosse Kisten mit Liebesgaben an die Truppen abgesandt worden sind. Die Fürstin dehnte ihre Fürsorge auch auf die Grenzgebiete aus. Was sie für die Strassburger tat, haben wir schon gesehen; auf ihre An-



Mannheim: Friedrichsbrücke über den Neckar.

regung gingen auch beträchtliche Lebensmitteltransporte ins französische Land ab. Dann die Tätigkeit und Errichtung von Lazaretten und Pflege der Verwundeten und Genesenden. Sie hat sich nie auf allgemeine Anordnungen beschränkt, sondern sich im Dienste der leidenden Menschen in Reih und Glied gestellt. Mancher ältere Mann könnte erzählen, dass „unsere Grossherzogin“ ihm mit eigener Hand die Kissen geglättet und eine frische Kompresse aufgelegt habe. Eine solche Kompresse hat ein so beglückter Soldat wohl als Familienschatz aufgehoben, zur Erinnerung an das schwere Jahr 1870 und an den Samariterdienst, den die Landesfürstin dem gewöhnlichen Soldaten erwiesen hatte.

Ein stilles Glück bringt sie in jedes Gemüt, dem sie ihre herzlichen Worte zuruft, sie selbst eine Leidgeprüfte. Eines Tages durchwanderte sie mit der Oberin den Frauensaal des Krankenhauses in Karlsruhe. Von einem Schmerzenslager zum andern schreitend, sprach sie freundlich tröstende Worte und man sah es an den aufleuchtenden Augen der Leidenden, wie wohl sie ihnen taten. Da kam sie auch an das Bett der Elendesten von allen, die war blind und taub zugleich. Kein Wort konnte in ihren Geist, kein Blick in ihr Herz dringen. Die Grossherzogin beugte sich still zu ihr hinab und fasste mild ihre Hand. Da richtete sich die Kranke auf, drückte die hingereichte Hand an ihre Brust und rief freudig: „Die Frau Grossherzogin“. Dann holte sie aus einem seitwärts stehendem Schränkchen einen vertrockneten Blumenstrauss und zeigte ihn stolz als ihr Kleinod. Vor fünf Jahren hatte ihn die Grossherzogin bei einem ähnlichen Besuche geschenkt. Die Erinnerung daran war ihr eine tägliche Freude gewesen, und nun erkannte die Blinde die Geberin sofort am Drucke der Hand. Wie viel Freude hat

sie geschaffen, indem sie mit so milder Hand ihre Gaben verteilte. Ihr selbst ist es ein Lebensglück geworden, seit so vielen Jahrzehnten die immer wachsende Tätigkeit ihrer Vereine im ganzen wie in zahlreichen Zweigvereinen mit zu erleben und an der ausdauernden Treue teilzunehmen. „Ich bin demütig stolz darauf“, schrieb sie einmal, „in meinem eigenen Herzen nachzufühlen, wieviel tausend Frauenherzen in der geliebten badischen Heimat bemüht sind jedes an seinem Teil leitend und bestimmend, lehrend und belehrend, helfend und dienend mitzuwirken an unserem grossen Liebeswerk, dessen weit gespanntes Netz von dem einen Punkte ausgeht: Es ist die Liebe zu unsern Mitmenschen.“

Noch ein Beispiel, welche Freude sie in entlegene Stätten getragen hat, indem sie unermüdlich gegen den Schlendrian der Vorurteile kämpfte und für vernünftigeren Krankenbehandlung eintrat, die oft schier unausrottbarer Seuchen und entsetzlichem Elend ein Ende gemacht hat. In den neunziger Jahren führte ihr Weg sie in das einsame Schwarzwalddorf Bernau im Amt St. Blasien. Die Bernauer hatten ihr eine besondere Freude bereitet; sie hatten unlängst, ermuntert von einem Komitee, das im Auftrag des grossen Vereins auch ihren Ort besuchte, zwei Krankentüchchen in einem Bauernhause eingerichtet, wo ihre Schwerkranken von Pflegerinnen und Ärzten zweckmässig verpflegt wurden. Denn so gemütlich und behaglich ein Schwarzwaldhaus aussieht, das sich für lange schneereiche Winter eingerichtet hat, hinter den kleinen Fenstern, die Luft und Licht nur sparsam zulassen, führt ein Kranker ein besonders beschwerliches Dasein. Nun hing ein grüner Kranz über der Tür, Feldblumen schmückten die Tische und die Frauen des Vorstandes warteten des hohen Gastes. Wie bewegt schlugen ihre Herzen, als die Frau Grossherzogin nun kam und

alles im Hause prüfte und lobte und sich dann in der behaglichen Bauernstube niederliess, um noch anderes mit ihnen zu besprechen. Mit warmen Worten dankte sie und sagte, es sei ihr wie ein Christgeschenk gewesen, und sie wünschte nur, dass bald in recht vielen Dörfern solch ein Krankenzimmer nach dem andern entstehe. Das ist ein Beispiel von der Art, wie die Grossherzogin ihren Segen in das Land ausgestreut hat. Nie ermüdet, nie rastend, wie ihr erhabener Vater. Und man braucht nur in den Zeitungen zu lesen, wie sie immer und immer wieder auch kleine Orte besucht, lobt, dankt, anregt. Oft aber erfahren es nur die Armen und Kranken des Ortes, dass sie dagewesen ist.

Dem regen, hochgebildeten Geiste der Fürstin liegt es nahe, von dem Reichtum dessen, was ihre Seele bewegt und getröstet hat, auch anderen zu spenden. Wie sie gern an den Lieblingsplätzen, wo sie sinnt und denkt, Worte des Trostes oder der Mahnung einschreiben lässt, so hat sie solche Worte auch in besonderen Büchern zusammengefasst. Schon vor 1888 hat sie eine Sammlung von Liedern, Sprüchen, Reden, geflügelten Worten, Bibelstellen zur Jahreswende veranstaltet, ebenso ein „Andachtsbuch für Konfirmanden“ herausgeben lassen, zu welchem sie einzelne Abschnitte selbst beigesteuert hat. Als aber das Trauerjahr 1888 kam und sie für ihren Seelenschmerz Trost suchen musste, da wollte sie erst recht, „dass auch der eigene Schmerz eine Frucht trage zum Besten der anderen, damit so aus dem Tode das Leben hervorgehe“. Denn gerade damals lernte sie „in fremdem Glück einen Ersatz für eigenes verlorenes zu suchen und sich wieder mit den anderen zu freuen — wenn auch vom andern Ufer aus“. Sie tat das mit den Stiftungen zum Andenken ihres Sohnes Prinz Ludwig Wilhelm, und ein schönes Denkmal an jene Tage und Jahre

ist das Büchlein „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt“. Dies Büchlein ist viel gelesen und schon in vier fremde Sprachen übersetzt. Es enthält Stellen aus den Büchern, welche der hohen Frau während der Jahre der Trauer besonders lieb geworden sind, am Schlusse aber eine Anzahl von ihr selbst verfasster Betrachtungen über das Sterben lieber Angehöriger, die einen tiefen Einblick in ein selten reiches und edles Seelenleben tun lassen. Eine französische Sammlung ähnlicher Art hat die Fürstin noch in jüngster Zeit übersetzen lassen und das Büchlein mit einem kurzen Vorwort versehen. Noch wirksamer sind bis auf heute gewesen die Worte, die sie einzeln lebendig an die vielen Tausende gerichtet hat, Kinder und Greise, denen sie im Leben begegnet ist. Auch hier steht das Fürstenpaar als ein erhabenes Vorbild von wahrhaft patriarchalischer Hoheit.

